



Der Freimüthige

Dienstag,

oder

den 28. May.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Torgau als Festung, und die dasigen Veränderungen. *)

Der Feldzug von 1206 u. 1807, der in Deutschland so viele unerwartete Katastrophen herbeiführte, machte auch das Bedürfnis fühlbar, daß Sachsen an den Ufern der Elbe eine Festung haben möchte (außer dem berühmten Königsstein, welchen die Natur zur Festung erhoben hat) um das Land zu decken oder der Armee zum Waffenplatz zu dienen. Lange schwankte das Gerücht: ob Torgau oder Wittenberg die Bestimmung einer Festung erhalten würde? Viele Sachsenner schienen für Wittenberg zu stimmen, weil die französischen Truppen bereits während des Feldzugs an der Elbe in der Nähe Wittenbergs einige Verschanzungen versetzt hatten, und man ver-

sicherte auch bereits allgemein, daß die abgebrochenen Werkstücke von den Festungswerken von Dresden auf der Elbe heruntergeschafft würden, um in Wittenberg zum Anbau einer neuen und vollkommenern Festung, als Dresden wegen seines Umfangs je werden konnte, gebraucht zu werden. Andere wollten aber die Umschaffung des Elbathens in eine Festung nicht wahrscheinlich finden, weil man doch nicht den friedlichen Sitz der Reformation in eine Festung verwandeln und die ruhigen Mäusen verschrecken und so der Stadt den Hauptzweig der Nahrung entziehen würde. Allein der Umstand: daß Wittenberg Universitätsstadt ist, dürfte wohl nicht entscheidend gewesen seyn, wenn nicht höhere Bewegungsgründe vorhanden gewesen wären; mußte doch Luther sein Sträßen, worin er, wie er sagt, den Papst und die Hierarchie bekämpft hatte, räumen, und sich in seine nachherige Wohnung zurückziehen, als bei den damaligen kriegerischen Aussichten der Wall zu Wittenberg erweitert werden mußte. Daß Wittenberg und Torgau sich zu einem Waffenplatz eignen, beweist schon die Geschichte des dreißig- und siebenjährigen Kriege. Die Preußen wußten es in den Jahren 1745, 1756, 1759, 1760, gar wohl, daß Torgau für die kriegsführenden Mächte ein bedeutender Zeitpunkt sei. Die Erinnerung der Vor-

*) Torgaus Umwandlung in eine Festungsstätte hat nicht nur in Sachsen, sondern auch in den angrenzenden Ländern eine so große Emulsion gemacht, daß dieser, von einem allgemein geschätzten Religionsführer in Sachsen verfaßte Aufsatz, sicher einen Reiz des Freim. willkommen sein wird. Ich sage dem hochachtungsvollen Hrn. Einsender hiermit für seine Güte den aufrichtigsten Dank.

zeit und die ganze Lage der Gegend, welche in militairischer Hinsicht Vorzüge vor der Wittenberger hat, mögen unstreitig viel dazu beigetragen haben, daß das Loos auf Torgau fiel, obgleich seine Bürger es lange nicht glauben wollten, weil sie es nicht wünschten, daß ihre Stadt künftig den Rang einer neuen Festung erlangen sollte. Den schwankenden Gerüchten, Auslegungen, Zweifeln und Hoffnungen wurde dadurch auf einmal ein Ende gemacht, daß den 31sten Jan. 1811 vermittelst eines Reskripts vom 27ten Nov. 1810 der allerhöchste Entschluß, bei Torgau eine Landesfestung anzulegen, den dortigen Behörden durch den Herrn Obersten v. Langenau, sonst Chef im Generalstabe Seiner Majestät des Königs von Sachsen, eröffnet wurde. So war es unwiderstehlich entschieden, daß Torgau, wo einst die sächsischen Regenten residirten, das das Schloß Hartenfels, welches in der Reformationsgeschichte so merkwürdig geworden ist; (denn welcher Geschichtsforscher weiß es nicht, daß hier die augsburgische Confession und Formula Concordiae vorbereitet, und so manche wichtige Begebenheit des sechzehnten Jahrhunderts eingeleitet wurde?) künftig eine militairische Celebrität erhalten solle. Dieser unabänderliche Entschluß, der sich auf die Genehmigung des Kaisers Napoleon gründet, wird nun, so viel man auch anfangs von Einstellungen sprechen wollte, mit aller Pünktlichkeit und Umsicht ausgeführt. Wittenberg hat das Glück, eine ungehörte Universitätsstadt zu bleiben, und genießt nun die Freiheit, seine Wälle zu applaniren und dadurch neue Gärten zu schaffen, so wie Dresden, welches vor einigen Jahren zu einer erweiterten Festung umgebildet werden sollte, jetzt die Erlaubniß hat, seine alten und neuen Bollwerke in schöne Gärten, Pflanzungen und Promenaden umzuwandeln zu dürfen. Es kann seyn, daß diese Erlaubniß einigen Wittenbergern, welche an den Wällen kleine Gärten und Weinberge angelegt haben, eben nicht willkommen ist; aber, im Ganzen genommen, kann die Abtragung der Wälle der Stadt ein freieres Aussehen gewähren und vielleicht auch dem botanischen Garten, der bisher für ein akademisches Institut zu klein und beschränkt war, einen erweiterten und günstigeren Wirkkreis bewirken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise aus dem Lager.

(Schluß.)

Das, das war das Mädchen, von dem meine Tante gewährt hatte, ich würde es finden, ohne es zu suchen. Die Nichte war es nicht, denn diese hatte ich ja eigentlich doch gesucht. Ich dachte an die Nichte mit keiner Liebe mehr. Die Nichte war recht sehr hübsch, aber die Gräfinn war schön. Für die Nichte hätte ich einen Finger, für die Gräfinn mein Leben wagen können. Ach, warum war das braunlockige Mädchen — Gräfinn!

Wir hatten eine lange Weile still neben einander gesessen; Jedes in sich getieft, in unserer eigenen Tiefe verloren.

„Was fehlt Ihnen?“ frug sie endlich mit gutmüthiger Theilnahme; „Sie waren vorher so — so ausgelassen, daß ich Sie fast für inbetrunk zu halten anfang, und jetzt — ein ganz anderer Mensch sind Sie geworden.“

Mein Herz wallte über. Ich ergriff ihre kleine Hand, in jedes Größchen drückte ich einen glühenden Kuß. „Ach, wäre ich doch ein ganz anderer Mensch!“ rief ich aus, und begegnete dem feurigen Blicke ihres schwärmerischen großen Auges.

„Ein ganz anderer Mensch? wie verstehen Sie das?“

Ach, die — ich legte meine Stirn auf ihre Hand, um das Urtheil über meine Kühnheit nicht in ihren Augen zu lesen, — ach, die verdammten Vorurtheile des Standes!“

„Wohl haben Sie ein wahres Wort gesprochen,“ sagte sie sehr ernst und bedeutend, „die verdammten Vorurtheile des Standes!“

Ich blickte jetzt kühner auf. Ich sah ihr in das Auge. Es schwamm in Thränen.

Liebes die Rätselhafte einen andern Bürgerlichen, oder gehörte diese Thräne mir?

„Warum legen Gesetze,“ fuhr sie traurig und sehr ernst fort, „warum legen Gesetze, alte Vorurtheile, die wahrlich nicht mehr dem Zeitgeiste entsprechen, dem Herzen Fesseln an, die keine Macht der Welt zersprengen kann, Fesseln, die den Gefühlsvollen bis zum Tode belasten!“

„Keine Macht der Welt? — der Starke zerschneidet alle Fesseln, und — edles Mädchen, in Ihrer Seele liegen Kräfte, deren Stärke Sie vielleicht selbst nicht kennen. Reines, himmlisches Mädchen,“ — ich sank zwischen den Postkutschen zu ihren Füßen, ich umfaßte ihre Kniee, ich barg mein Gesicht in ihrem schönen Schooße —

„Stehen Sie auf,“ sagte Sie bittend und überrascht, „ich bin hier in der Nähe meiner Heimath, wie leicht könnte uns ein Bekannter begegnen, und was würde die Welt von mir und Ihnen sagen, wenn man Sie zu meinen Füßen erblickte!“

„In der Nähe Ihrer Heimath?“ frug ich erschrocken.

„Dort oben ist unsere Wohnung,“ sagte sie, und wies auf ein Gebäude, das meinem etwas kurzen Gesichte wie ein großes neues Schloß vorkam. Die sinkende Sonne vergoldete die Fenster der gräßlichen Villa.

„Also nur noch einige Augenblicke an meiner Seite?“ Ach lassen Sie Welt, Welt seyn. Liebe kennt keine Convenienz, keine Lasterbäume des Standes. Liebe ist in der Brust des Galeeren-sclaven, wie in der Brust der Weltensbeherrscher, sich immer gleich.“

Jetzt war nichts mehr zu veräumen. Ich zog ihre Hand an meine Lippen, ich schlang meinen Arm um ihren Nacken, ich lehnte das leise sich sträubende Mädchen an meine Brust, ich bedeckte Haar, Stirne, Augen, Wangen und Mund mit tausend Küssen, ich hing minutenlang an den wüthigen Lippen der zauberischen Gräfinn, da rief eine Daßstimme einen drohenden „guten Abend,“ in den Wagen. Ein paar furchtbare Hunde schlugen an, daß es drüben am gräßlichen Schlosse widerhallte.

Die Gräfinn sprang halb todt aus meinen Armen, sie sah sich schnell, und sagte freundlich, „guten Abend“ Mithras. Ich traute meinen Augen kaum. Es war ein baumlanges Kerl, mit einem zweijährigen Karren, den Winde und Strich schauerhaft, aber deutlich bezeichneten. Die Gräfinn nahm ihre Schachtel, bot mir mit einem Blicke, in dem die ganze Auflösung ihres Seyns über Standesvorurtheil lag, glückliche Reise, flieg ab, setzte sich auf das Kabricolet, und fuhr nach Hause.

Vor einigen Wochen machte ich jene mit un-vergeßliche Tour wieder.

Am Todtenhügel der Nichte blühten Weichen und Tausendschön. Sie war von einem Nervenfieber befallen worden, ein starker Wutsturz hatte ihr Leben geendet. Sie starb als Braut; die Mädchen des Orts hatten ihr Grab mit Blumen umpflanzt.

Das nächste Städtchen allarmirte ein gräßli-

ches Fest. Eine Kindesmörderin ward abgethan. Als Fremder hatte ich die Ehre, auf dem Rabenstein im Blutkreise einen Platz angewiesen zu bekommen. Die arme Sänderin ward gebracht. Es war die Blondine. Noch mit ihrem letzten Blicke blickte sie unter den Zuschauern herum.

Nach der Exekution kam meine Bräunette auf mich zu; an ihrer Seite der furchtbare Mann mit dem Nachrichterschwerte unter dem rothen Mantel. Sie präsentirte mir in ihm den Wafenmeister Graf als ihren jetzigen Gatten.

Mir ward bei dieser großen Präsentation eiskalt im ganzen Gesichte. Ich machte die Augen unwillkürlich zu, denn es war mir, als ob mir schon die Schlafmütze über die Nase gezogen würde.

Sonderbar! die Nichte nahm der liebe Gott zu sich, die Bräunette holte der Henker, die Blondine der Teufel, und ich — ich habe noch immer keine Frau.

H. Claren.

Die Töcherschule zu Zerbst.

(Fortsetzung.)

Damit die weiblichen Zöglinge einst gute Gehälfinnen in der Führung des Hauswesens werden, hat man sie an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen; — eine der allerwesentlichsten, und häufig der schwierigsten Aufgaben für den Mädchenlehrer! Es gehört dazu eine unermüdete Aufmerksamkeit, eine Unverdroßtheit im Erinnern, die eber und leichter empfohlen und gepriesen, als geübt ist. Um dieses einzigen Punkts willen kann jemand, der alle übrige Eigenschaften eines Erziehers besitzt, aber die Ordnung und Reinlichkeit weder liebt, noch mitzuthellen Lust und Geschick hat, nicht zum Töchtererzieher taugen. — Durch dies Einzige kann eine Töcherschule manchen Mangel an sich erträglich machen! — Wird aber in einer Mädchenanstalt Ordnung und Reinlichkeit vermist, so taugt sie nichts. Dies Urtheil, sollte es auch hart klingen, ist auf Wahrheit begründet. Denn, wo Ordnung nicht herrscht, da kann sie auch nicht gelehrt werden, und wo dies wichtige Stück nicht nach Kräften empfohlen und angereizt wird, da kann man nicht sagen, daß die Schule gut sey.

Aus dem, was schon oben über die Sorge der Frau für das Haus gesagt worden ist, erhellt, daß hauptsächlich Ordnungssinn die Frauen zur Uebung ihrer häuslichen Pflichten treibt. Etwas

im Stande erhalten, dem Verderben, Verlieren, Zerbrecben wehren, Schadhafte ausbessern — dies alles sind Theile der Ordnung. — Wir pflegen dies wichtige Wort so zu erklären: Alles zu rechter Zeit und am rechten Ort! — Man bedenke, was dies umfasse!

Kann auch die Schule nicht an Gegenständen des Hauswesens selbst Ordnung lehren, so kann sie es doch an andern; — und wenn nur Ordnung gelehrt wird. Wir erlauben, so viel in unsern Kräften ist, keine Unordnungen und Unzuchtlichkeiten an den Schulsachen, an der Kleidung, an Händen, Gesicht und Haaren, am Schulzimmer u. s. w. So schwer es auch ist, hierauf immer und bei allen Schülerinnen zu sehen, ob es auch bei manchem Bögling nicht ganz wirken will — es ist unerlässlich.

An Arbeit, das heißt: an eine anhaltende nützliche Beschäftigung sind die weiblichen Böglinge auch zu gewöhnen, wenn sie einst ihren Beruf gehörig vorstehen sollen. Es sollte auch aus der Arbeit nicht immer absoluter Gewinn hervorgehen, so ist das Gewinn genug, daß die Kinder sich an die Arbeitsamkeit gewöhnen.

Was die Pflichten der Frauen für das Haus im weitern Sinn betrifft, indem nemlich zum Hause ihre Familie zu rechnen ist, so kann freilich die Schule ganz eigentlich nur vorbereitend darauf hinarbeiten. Doch kann auch hier gar Manches geschehen. Ist man so glücklich, die Schülerinnen nicht gar zu zeltig zu verlieren, so vermögen sie den Unterricht über das Wesen und die Natur des Menschen schon in so weit zu verstehen, daß sie sich manche Wahrheiten, manchen Grundsatz über Kindererziehung daraus abnehmen können. Man kann ihnen Manches aber falsche Kinderacht mittheilen, was Wurzel schlägt, und nicht so leicht wieder vergessen wird. Man kann ihnen durch die Art, wie man sie selbst behandelt, ein belehrendes Beispiel werden, wie die Jugend erzogen sein will. — Da es ausgemacht ist, daß die mütterliche Liebe, wenn sie durch Vernunft geleitet wird, das Erziehungsgeschäft oft glücklicher treibt, als der Erzieher von Profession, so ergibt sich schon hieraus, daß das weibliche Geschlecht keines systematischen Unterrichts über Erziehungswesen bedarf. Eben so wenig ist ihm Menschenkunde (Anthropologie) im ausgedehnten Sinn des Wortes nöthig. Nur eine Summe von Grundwahrheiten präge man ihm ein! Und dies ist überhaupt beim gesammten Unterrichte der Frauen eine Hauptregel. Wenig, aber das Recht oft wiederholt, recht viel

seitig beleuchtet, damit es tief sich einpräge! Es muß dies Wenige erst von ihrer Vernunft erkannt, und dann von ihrem Gefühle umfaßt werden. Sie sind nicht für das Systematische empfänglich; was aber aus dem Leben genommen, warm und lebendig ihnen dargelegt wird, das nehmen sie mit Wärme auf, und es lebt in ihnen fort für den künftigen Gebrauch.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Unser Wilma, in Nagland, wollte der Geschichte Stadtchirurgus sein, in einem Kahn, über einen Fluß angelaufenen Fluß sehen, sein Pferd wurde während der Ueberfahrt stehn, und er und sein Bedienter ertranken.

— In Paris war ein Kriminalproceß anhängig, der viel Aufsehen machte. Jean Revalant, 29 Jahre alt, war angeklagt, ihre Kammerfrau vergiftet und Verwunde gemacht zu haben, auch ihre Schwägerinnen (Jean Scherier) zu vergiften, um das Vermögen herbeizujagen, an sich zu ziehen. Der Vater, ein Kaufmann von St. Omer, Revalant, hat mit verpöchtelt. Die Angeklagten waren für alle Schuld auf den Hrn. Revalant, welcher sich in dem Gefängnis, unter Verhinderung seiner Anklage, freiwillig den Tod gab. Die Angeklagten wurden freigesprochen.

Für Studierende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bei uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet geliebene, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger, von Ludwig Thilo, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurth a. d. Oder. 8. (Preis 18 Gr.)

Bei dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bei dem ersten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser großen Angelegenheit thätig zu sehen, schien es wahres Zeitbedürfnis zu sein, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verf. auf eine so befriedigende Weise auseinander gesetzt ist, daß diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O. im Febr. 1811.

Akademische Buchhandlung.